

Tanz! Obwohl es bald zu Ende geht

Tabea Martin und Simona Bertozzi zeigen in der Kaserne Basel ein starkes Tanzstück. Es dreht sich um die letzten Fragen.

VON MATHIAS BALZER

Tabea Martin wackelt kurz mit den Hüften. Posiert mit gestrecktem Arm. Schaut ratlos ins Publikum. Die Tänzerin scheint keine Lust zu haben. Keine Lust, nochmals zu zeigen, was sie kann. Sie geht zu einem Handy, das von der Decke hängt und als Mikrofon dient. «This is my last dance», sagt sie leise. Ein Anführer, der bereits mit dem Ende spielt: Dafür gibt es im Theater grosse Vorbilder. Samuel Becketts Endspiel macht das radikal vor. Dort lautet der erste Satz: «Bnde. Es ist zu Ende.» Becketts Stück war denn auch eine der Inspirationsquellen für Tabea Martins «This is my last dance». Wie in Becketts «Endspiel» gibt es hier Herr und Diener respektive Herrin und Dienerin.

Martin macht ihrer Partnerin, der Tessiner Tänzerin Simona Bertozzi, zu Beginn gleich klar, dass sie ihr zu gehören und zu helfen habe.

Im Laufe der Aufführung wird sich dieses Verhältnis umdrehen. Aus der Starken wird die Schwächere. Aus der Selbstbewusstesten die Zweifelhafte und umgekehrt. Es stellt sich heraus: Beide tanzen hier ihren letzten Tanz.

Düster und doch leicht

Körperlicher Zerfall, Sterblichkeit, das Absurde, das aufscheint angesichts der Endlichkeit: Warum tun sich zwei junge Frauen solch schwere Kost an? Einerseits blicken die beiden Mittdreissigerinnen in den Spiegel: «Sind wir nicht zu alt, um zu tanzen?» Andererseits gibt es tiefere Beweggründe, sich mit dem eigenen Verfall auseinanderzusetzen.

Tabea Martins langjähriger Partner ist vor wenigen Jahren gestorben. Die Choreografin skizziert dies in einer kurzen Szene, in der sie beschneibt, wie sie sein Grab auswählen muss und er so zu einer Nummer unter vielen wird.

Für die existenzielle Dunkelheit und Einsamkeit finden die Choreografinnen



Tabea Martin (Knielend) und Simona Bertozzi tanzen ihren letzten Tanz. HEINA WILL TANZEN

ein betörendes Bild. Sie tanzen auf einer schwarz glänzenden, stark spielenden Folie. Dadurch sind sie nie abgehenden Figuren. In einem Totentanzgemälde werden die Figuren vom eigenen Spielgebild und Schicksal verfolgt. Neben

dieser Symbolkraft ist dieser Spiegelboden jedoch auch pures ästhetisches Vergnügen. Er verleiht dieser letzten Tanzstunde Schwerelosigkeit. Und auch sonst geben sich die Tänzerinnen nicht unbedingt als Kinder der Traurigkeit. Das Bewegungsvokabular, das sie durchexerzieren, alleine, als Paar, getrennt oder synchron, erinnert zuweilen an Monty Python. Als ob wir uns im Ministry of silly movements befinden würden, nehmen wir Teil an diesem Reigen absurder Bewegungsabläufe.

Gespannt auf mehr

Zum Ende gibt es in diesem ansonsten musikklosen, nur von Atem und Stimme der Tänzerinnen ausgefüllten Abend, eine intensive Minute Sound. Ist es eine Erinnerung an die unbewussten Jahre des Clubbings? Eine Absage an choreografierte Kunstfertigkeit? Schliesslich hat Martin zuvor in einer langen Li-tanei aufgezählt, was sie alles nicht mehr machen möchte auf der Bühne. Beispielsweise in High Heels auftreten oder mit Schafen tanzen.

Was sie weiterhin noch tun wird, dafür sind wir gespannt. «This is my last dance» ist der Auftakt zu einer über vier Jahre angelegten Recherche zum Thema Vergänglichkeit.

«This is my last dance»: Bis Sonntag, 4. Februar.
Kaserne Basel. www.kaserne-basel.ch.



Viel zu jung für einen «letzten Tanz»

«This is my last dance» nennen die Baslerin Tabea Martin und Simona Bertozzi aus Bologna ihr Tanztheaterprojekt. Wir wollen es ihnen auf keinen Fall glauben.



von Dominique Spirgi

Nennt sich ein Tanztheater «This is my last dance», erwartet man vielleicht einen schwermütigen Abgesang. Das durch und durch pessimistische «Endspiel» von Samuel Beckett war denn auch Ausgangspunkt für die Produktion, die in der Reithalle der Kaserne Basel uraufgeführt wurde. Auf dem Programmzettel ist von «Sterblichkeit» und «Ausweglosigkeit» die Rede. Auf das Tanztheater umgemünzt könnte man auch vom genregemäss frühen Karriereende sprechen.

TagesWoche

Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Tel 061 561 61 61, info@tageswoche.ch

Die Tänzerinnen Tabea Martin aus Basel und Simona Bertozzi aus Bologna bringen all diese Facetten auf die in tiefes Dunkel gehüllte Bühne – mit Tanzvariationen, die erst ganz am Schluss von Musik begleitet werden. Beide Tänzerinnen machen zu Beginn des einstündigen Abends eindrücklich spürbar, dass es

ihnen nach einer längeren Karriere schwer fällt, sich unbeschwert dem Tanz hinzugeben (um dann später allerdings mit kraftvollen Sequenzen zu beweisen, dass sie es durchaus noch können).

Aber nicht bleierne Schwermut beherrscht das Geschehen. Die Tänzerinnen, die beide altersmässig an der Schwelle der maximalen körperlichen Leistungsfähigkeit stehen, setzen sich vielmehr mit einer feinen Melancholie mit dem Thema auseinander. Bei der über ein Smartphone verstärkten Frage «Don't you think you are too old to dance?» schwingt auch eine leise, heitere Ironie mit.

Martin und Bertozzi haben mit «This is my last dance» einen berührenden, sehr persönlich geprägten Tanzabend choreografiert, der sehr darauf hoffen lässt, dass der Titel nicht als bare Münze zu nehmen ist.

Kaserne Basel: «This is my last dance» von Tabea Martin und Simona Bertozzi. Weitere Vorstellungen bis 5. Februar.

SRF2 Kultur Kompakt
2. Februar 2018

LETZTE DINGE: IM TANZSTÜCK „THIS IS MY LAST DANCE“ VON UND MIT TABEA MARTIN UND SIMONA BERTOZZI GEHT ES UM ABSCHIED UND TOD UND UM DIE ENDLICHKEIT DES TANZES.

Gestern Abend kam in der Kaserne Basel ein Tanzstück zur Uraufführung. Der Titel: „This is my last dance“. Auf der Bühne standen die beiden Tänzerinnen Tabea Martin aus Basel und Simona Bertozzi aus Bologna. Sie haben das Stück auch choreografiert. Tanzkritikerin Maya Künzler hat die Premiere gesehen, Patricia Moreno hat sie dazu befragt.

„This is my last dance“ – Dies ist mein letzter Tanz, was ja erstmal nach Abschied und Endgültigkeit klingt. Ein Abend voller Wehmut also?

MK: Ja, das ist es ganz klar. Es geht in diesem Stück um die letzten Dinge, um den Tod, um die Vergänglichkeit des Lebens. Der Abend dreht sich auch, auf einer weiteren Ebene, um den Tanz an sich, oder genauer darum, dass Tänzer und Tänzerinnen körperlich irgendwann nicht mehr können und, früher als in anderen Kunstsparten, abtreten müssen, dass es irgendwann eben zum letzten Tanz kommt. Das Konzept zum Stück stammt von Tabea Martin; ihr Ausgangspunkt war Samuel Becketts Stück „Endspiel“.

Und das ist ja sowieso der grosse Pessimist des Theaters. „Warum fragen wir immer, ob es ein Leben nach dem Tod gibt, ich frage: Gibt es ein Leben nach der Geburt?“, so ein typischer Beckett-Satz. Und auch sein „Endspiel“ steckt voll davon. Heisst das, die beiden Damen, also zumindest Tabea Martin vom Konzept her, wollte sie es düster und apokalyptisch halten?

MK: Ja, Becketts Stück war einfach die Inspiration für diese Arbeit, es gibt Parallelen. Es ist aber nochmal etwas anderes, ganz Eigenes entstanden. Wie im „Endspiel“ gibt es zwei Figuren, hier sind es zwei Frauen, die eng aufeinander bezogen sind. Das Stück ist dunkel grundiert und ist von persönlichen Erfahrungen mit dem Tod geprägt. Entsprechend ist die Bühne eine Black Box, ein geschlossener Raum, und einmal sagt Tabea Martin denn auch: „There is no way out“, da ist kein Entkommen. Der Boden ist verspiegelt, eine silbrige Fläche – die beiden Protagonistinnen sehen sich erbarmungslos mit sich selber konfrontiert.

Sie sagen, die sind ganz eng aufeinander bezogen. Geografisch stammen sie ja eigentlich aus entfernten Orten – die eine aus Basel, die andere aus Bologna – aber was ist denn das im Stück für eine Beziehung zwischen den beiden?

MK: Die eine ist der Spiegel der anderen. Tabea Martin bittet Simona am Anfang, zu ihr zu kommen, sie nicht allein zu lassen. Man weiss da noch gar nicht, worum es geht. Sie richtet sich mittels eines Smartphones, das von der Decke baumelt, an ihre Freundin. Zwischen den beiden ist Nähe, sicher Vertrauen, aber auch Konkurrenz. Beide sind in ihren Ängsten und Schmerzen gefangen und letztlich allein.

Einmal packt die eine ein Bein der anderen und zwingt sie, vorwärts zu gehen, trotz allem. Also die Tänzerinnen sind in dieser unbequemen Position ineinander verschlungen – ein Ausdruck der Solidarität. Gleichzeitig ist das auch ein Bild der Lächerlichkeit, wie die beiden sich hoppelnd vorwärtsbewegen, etwas zwischen Verzweiflung und kopflosem Aktivismus, ein „Trotz allem“. So heisst es einmal im Stück, und es klingt wie ein Mantra: „One has to continue, so I continue“; man muss weitermachen, und so mache ich halt weiter.

Was ja wiederum aus dem Leben gesprochen ist. So haben wir uns ja alle schon das ein oder andere Mal Mut zugesprochen. Auch aus dem Wissen heraus, oder der Hoffnung, es kann ganz schnell wieder anders kommen, das tröstet. Gibt es denn an diesem Abend auch etwas Tröstliches?

Nein, eigentlich nicht, aber es gibt die Lakonie. Die Rede ist von Panik vor dem Ende, vor dem Nichts, ganz real, und schon in einer nächsten Sequenz kann diese Schwere durch eine kleine Wendung gebrochen werden. So spricht Tabea Martin in einem langen Monolog davon, dass sie keine Lust mehr habe, die Erwartungen im Tanzgeschäft zu erfüllen oder gar noch zu toppen. Diese Auflistung von Bühneneffekten, z.B. im Trockeneis-Nebel-Tanzen, an einem Seil als Engel durch die Luft fliegen, 32 Fouettés schaffen, all das will sie nicht mehr. Diese Aufzählung beendet sie mit dem überraschenden, lakonischen Statement, dass es nur noch eines gebe, was für sie Bestand habe, und das sei der Spagat, der simple Spagat, la spaccata!

Lange her die Zeiten, als man Solches noch selbst vermochte. Aber so scheint am Ende des Tages, Maya Künzler, vielmehr am Ende dieses Abends, nicht alles ganz gar so schwer gewesen zu sein, im Sinne von niederschmetternd, bitter?

MK: Ja, aber es ist ein sehr konzentrierter Abend, fast ganz ohne Musik, was erstaunlich ist. Es gibt die Texte, in Englisch, aber gut verständlich; und vor allem ist da der Tanz, kraftvoll, zupackend, aussagekräftig, wie man es von Tabea Martin kennt, und mit diesen kleinen feinen Zugaben hintergründigen Humors. Dieser feine Humor hilft einem, auch die grossen Brocken über den Tod, das Endgültige, besser zu verdauen.